

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertelj. 1 R. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor, Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. D a n n e b o h n in Eibenstock.

N^o 136.

45. Jahrgang.

Donnerstag, den 17. November

1898.

Öffentliche Versammlung Freitag, den 18. November 1898, Abend 9 Uhr im Feldschlösschen.

Redner: Herr Dr. Engelmann-Blauen.

Gegenstand: 1) Das Reichsgesetz vom 6. Juli 1897, Innungswesen betreffend.
2) Discussion event. Beschlusfassung.
Eibenstock, am 15. November 1898.

Der Rath der Stadt.
Sesse.

Mittheil.

Bekanntmachung,

die diesjährige Stadtverordnetenwahl betr.

Mit Ende dieses Jahres scheiden aus dem Stadtverordneten-Collegium aus die Herren:

Gärtnerbesitzer Bernhard Frihsche,
Kaufmann Hermann Kehler,
Bernhard Löcher,
Schneidemühlenbesitzer Richard Wädel,
Kaufmann Hermann Müller,
Gustav Emil Tittel und
Otto Unger.

Da von den im Amte verbleibenden 14 Stadtverordneten 8 anlässlich und 6 unanlässlich sind, nach dem Ortsstatut für die Stadt Eibenstock dem Stadtverordneten-Collegium aber mindestens 11 anlässlich und 6 unanlässliche Bürger anzugehören haben, so müssen von den zu wählenden Stadtverordneten mindestens 3 anlässlich sein.

Als Wahltag ist

Montag, der 5. Dezember 1898

bestimmt.

Die stimmberechtigten Bürger hiesiger Stadt, welchen Stimmzettel einige Tage vor

der Wahl zugehen werden, werden daher hiermit aufgefordert, an diesem Tage von Vormittags 9 Uhr ab bis Nachmittags 1 Uhr ihren Stimmzettel, auf welchem nach Vorstehendem die Namen von sieben wählbaren Bürgern, von denen mindestens 3 anlässlich sein müssen, zu verzeichnen sind, im Rathhaussaale vor dem verammelten Wahlschub persönlich abzugeben.

Die aufgestellte Liste der Stimmberechtigten und der Wählbaren liegt vom 18. November, diesen Tag eingerechnet, bis mit 1. Dezember 1898 zur Einsicht an Rathsstelle aus und es steht jedem Beteiligtem frei, bis zum Ende des siebenten Tages nach Bekanntmachung und Beginn der Auslegung gegen die Wahlliste beim unterzeichneten Stadtrathe schriftlich oder mündlich Einspruch zu erheben.
Eibenstock, am 15. November 1898.

Der Rath der Stadt.
Sesse.

Gnädigst.

Holz-Versteigerung. Forstrevier Auersberg. Im Wendel's Hotel in Schönheiderhammer sollen

Dienstag, den 22. November 1898, von Vorm. 9 Uhr an

2 buch. Kiefer von 16 u. 35 cm Oberstärke,	} aufbereitet in den Abth. 3—10, 15—21, 25—28, 31—33, 37, lang } 44—54, 56—66, 69 und 71 (Einzelholzer).	
8903 w. " " " " " " " " " " " " " "		
2023 " " " " " " " " " " " " " "		
2983 " " " " " " " " " " " " " "		

1 rm h., 149 1/2 rm weiche Brennweite, 378 " " Brennküppel } daselbst,

Wittwoch, den 23. November 1898, von Vorm. 9 Uhr an

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.

Königl. Forstrevierverwaltung Auersberg zu Eibenstock und Königl. Forstrentamt Eibenstock, am 15. November 1898.
Schmann. Gerlach.

Das Asylrecht.

Der Prozeß Lucheni und die Konferenz für internationale Maßnahmen gegen die Anarchisten regen naturgemäß auch die Frage wegen der Auslieferung von Verbrechern an, eine Frage, die weit schwieriger ist, als die Einigung auf andern Gebieten, über die die römische Konferenz verhandelt soll.

Häufig begegnet man der Ansicht, daß der Asylschutz, den das moderne Völkerrecht politischen Verbrechern gewährt, ein alter, längst anerkannter Grundsatz sei, der als so selbstverständlich betrachtet wird, daß an ihm zu rütteln vielfach ebenso undenkbar erscheint, wie an einer der Grundlagen des heutigen Rechtsstaates, beispielsweise an der Glaubens- und Religionsfreiheit. Und doch ist gerade das Gegenteil der Fall. Die Nichtauslieferung politischer Verbrecher ist noch keineswegs alt, noch nicht einmal zwei Menschenalter sind verstrichen, seitdem ein Auslieferungsvertrag diesen Gedanken in Form von positiver Rechtsprechung ausgesprochen hat. Im vorigen Jahrhundert war die Auslieferung politischer Verbrecher nicht nur bekannt und als statthaft anerkannt, sondern es waren fast ausschließlich politische Verbrecher, deren Auslieferung bewilligt wurde.

Hugo Grotius, den man mit einem gewissen Recht als einen der Väter des Völkerrechts bezeichnen kann, bezeugt, daß seit mehreren Jahrhunderten die Praxis der Staaten sich dahin entwickelt habe, daß eigentlich nur Staatsverbrecher ausgeliefert wurden, und noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wurden von mehreren Staaten Verträge abgeschlossen, in denen die Auslieferung wegen Verbrechen gegen die Staatsicherheit ausdrücklich zugestanden wurde. Auch die Schweiz hat noch Ende der zwanziger Jahre einen solchen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen und dies beweist, daß die in der Schweiz als traditionell erachtete unbedingte Asylfreiheit keineswegs so alt ist, wie vielfach auch in dem Alpenlande selbst gelehrt wird.

Der erste Vertrag, in welchem die Nichtauslieferung politischer Verbrecher festgesetzt wurde, war wohl der zwischen Preußen und Belgien im Jahre 1836 vereinbarte und seitdem ist die Nichtauslieferung dieser Gesetzesverlezer von einem Staatsvertrag in den andern übernommen worden. Es ist nur selbstverständlich, daß die Ausnahme des politischen Delikts von der Auslieferung in einer gewissen Verherrlichung desselben und seiner schwersten Formen führen mußte und in der That zeigt die Berücksichtigung der literarischen und parlamentarischen Erörterungen über die Nichtauslieferung politischer Verbrecher nicht selten, daß man geradezu den politischen Mörder als einen Heiden, als einen Märtyrer feierte, der nicht nur des Schutzes, sondern auch der wärmsten Sympathie würdig sei. Heute sind wir von dieser Verherrlichung der öffentlichen Meinung glücklicherweise zurückgekommen, welche nicht ohne den Hinweis auf eine gewisse Gefühlsüberschwänglichkeit zu erklären ist, die bedenklich nahe an die Willkür des Mittelalters um des Zwecks willen herankam.

Der gesunde Rückschlus gegen diese fruchtlose Beurteilung des politischen Mordes ist schon in den fünfziger Jahren eingetreten, sie hat aber erst in den sechziger und achtziger Jahren zu einem vollständigen Umschwung geführt und hierzu haben nicht am wenigsten die Verbrechen der Rißkisten und Anarchisten beigetragen. Trotzdem kann man noch nicht behaupten, wie es in der letzten Zeit wiederholt geschehen ist, daß die Entwicklung in dieser Beziehung bereits als abgeschlossen zu betrachten sei; es

ist dies um deswillen vor Allem irrig, weil es noch immer an einer allgemein anerkannten Formel fehlt, die einen Fingerzeig dafür giebt, in welchen Fällen das sogenannte gemischt-politische Delikt der Auslieferung unterliegen soll, in welchen nicht. Zwar dürfte darüber so ziemlich allenthalben Einverständnis bestehen, daß der verurtheilte und vollendete Mord, verübt an dem Oberhaupt eines Staates oder einem Mitglied dessen Familie, in keinem Falle als politisches Verbrechen zu betrachten ist, aber wenn man über diese Grenze hinausgeht, so wimmelt es geradezu von Zweifeln und Unsicherheiten. Die Schweiz, auf deren Auslieferungsgefes mehrere als Muster hingewiesen wurde, hat die Formel aufgestellt, daß, wenn ein Delikt sowohl die Merkmale des gemeinen als auch des politischen aufweist, die Auslieferung stattfinden soll, sofern die ersteren ganz überwiegen; ob dies der Fall ist, entscheidet das Bundesgericht. Es ist nun zuzugeben, daß diese Formel mit die beste ist, welche bis jetzt empfohlen wurde, immerhin leidet sie an dem Mangel, daß bei ihrer Anwendung so ziemlich alles und damit auch natürlich der ganze Effekt des Auslieferungsvertrags von der Rechtsprechung abhängt; in Deutschland wirken aber die Gerichte bei der Entscheidung über Auslieferungsgesuche nicht mit.

Es wäre im Interesse der Rechtssicherheit sehr zu wünschen, daß man sich auf der Konferenz über eine Formel einigte, die in höherem Maße befriedige als diese, aber die dieser Lösung entgegenstehenden Schwierigkeiten sind so erheblich, daß es nicht gerade wahrscheinlich ist, daß dies gelingen werde. In Ermangelung eines Besseren dürfte man sich mit diesem Auslieferungsmittel begnügen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das Programm für die Rückfahrt des Kaiserpaars nach der Heimath ist nunmehr festgestellt. Montag Morgen passirte die „Hohenzollern“ Kanea; Dienstag traf sie in Malta ein, wo Kohlen eingenommen wurden. Am 17. d. wird in Cagliari angelegt zur Entgegennahme der Depeschensendungen, am 18. in Port Mahon zu gleichem Zwecke, am 19. in Cartagena. Am 20. d. legt die „Hohenzollern“ in Cadix an zur abermaligen Erneuerung der Kohlenvorräthe. Die nächsten Stationen sind Vigo (22.), Dartmouth (24.), Portsmouth (24.) und Dover (25.), wo überall Depeschen entgegengenommen werden. Am 26. November 1 Uhr Mittags trifft das Kaiserpaar in Brunsbüttel ein.

— Bezüglich der Beisetzung der sterblichen Hülle des Fürsten Bismarck schreiben die „Hamb. Nachr.“: „In einigen Sensationsblättern, die nicht abwarten können, bis eine Nachricht verbürgt bekannt wird, ist aufs Gerathewohl hin irgend ein Termin für die Beisetzung der Leiche des Fürsten Bismarck, so kürzlich der 27. November, genannt worden. Wir haben uns in Friedrichsruh darauf hin erkundigt und erfahren, daß die Arbeiten in der Grustkapelle noch nicht weit genug vorgeschritten sind, um jetzt überhaupt einen Termin festsetzen zu können, daß aber in diesem Jahre die Beisetzung sicher nicht mehr erfolgen wird. Der Bau der Kapelle ist außen ziemlich fertig, bis auf das Dach, welches eben gerichtet worden ist. Das schlechte Wetter hat die Arbeiten verzögert.“

— Der neue Marineetat bringt eine Vermehrung von 48 Offizieren, 10 Marineärzten, 89 Deckoffizieren, 398 Unter-

offizieren, 950 Gemeinen und 250 Schiffsjungen. Im Reichsmarineamt wird eine eigene Etatsabteilung gebildet und ein Dezernat für Klautschow-Angelegenheiten. Ferner ist die Verstärkung der einzelnen Abtheilungen des Reichsmarineamts vorgelesen.

— Tsintaufort, 14. November. Der heutige Jahrestag der Besitzergreifung von Klautschow wurde durch Enthüllung eines Denksteines, der den Namen „Dieberichshofen“ erhielt, in Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Preußen festlich begangen. Die hier vor Anker liegende österreichisch-ungarische Korvette „Brundberg“ hatte zur Teilnahme an der Feier eine Abordnung entsandt. Nachmittags fanden unter der Leitung des Prinzen Heinrich Turnspiele von Matrosen gegen Seesoldaten statt. Der Kreuzer „Kaiserin Augusta“ ist hier eingetroffen.

— Frankreich. In dem Verfahren beim Pariser Kassationshof in Sachen Dreyfus ist ein wesentlicher Schritt nach vorwärts zu verzeichnen; es ist beschlossen worden, Dreyfus in die schwebende Voruntersuchung zum eigentlichen Revisionsverfahren hineinzuziehen. Eine Drahtmeldung aus Paris, 15. November, besagt: Eine Note der „Agence Havas“ meldet: Der Kassationshof, welcher seine Entscheidung dahin getroffen hatte, daß bis jetzt die Strafe, die Dreyfus verbüßt, seiner Aenderung zu unterziehen sei, hat jedoch den Minister für Kolonien davon in Kenntniß gesetzt, daß er eine gerichtliche Verfügung erlassen hat, welche besagt, der Kassationshof habe beschlossen, daß Dreyfus auf schnellem Wege von der Revision seines Prozesses benachrichtigt und aufgefordert werde, seine Vertheidigungsmittel vorzubringen. Die Fragen, welche Dreyfus Seitens des Kassationshofes vorgelegt werden sollen, werden ihm auf dem gewöhnlichen Wege zugehen, ebenso wie die diese Fragen betreffenden Schriftstücke. — Bekanntlich hatte die Regierung das Gesuch der Frau Dreyfus, ihn von der früheren Entscheidung des Kassationshofes telegraphisch in Kenntniß setzen zu dürfen, abschlägig beantwortet. Frau Dreyfus hatte sich sodann an den Kassationshof gewandt, der daraufhin den obigen Beschluß gefaßt hat. Nach einem bei dem französischen Kolonialminister eingegangenen Telegramm ist Dreyfus bei guter Gesundheit.

— Spanien. Die „Rdn. Ztg.“ meldet aus Madrid, daß nach zuverlässigen dort eingetroffenen Londoner Nachrichten Lord Salisbury gewillt sei, auch in der Philippinen-Frage mit Amerika Hand in Hand zu gehen. Die Verstärkungen, die demnächst nach Gibraltar abgehen, ließen die englische Politik in Madrid als äußerst verächtlich erscheinen, weshalb der Regierung angeboten sei, sofort mit den Amerikanern Frieden zu schließen, bevor England Gelegenheit erhalte, sich einzumischen.

— Madrid, 15. November. Nach offiziellen Mittheilungen werden die spanischen Kommissare der Friedenskonferenz ihre Stellungnahme in der Philippinenfrage aufrecht erhalten und sicherlich nicht die Bedingungen annehmen, welche die Vereinigten Staaten ihnen aufzuzwingen wünschen. Sie sind entschlossen, wenn die Verhandlungen nicht wieder zurückgehen in die von dem Friedensprotokoll aufgestellten Grenzen, den Friedensvertrag nicht zu unterzeichnen, und sie werden einen Protest formulieren. Zwischen der spanischen Regierung und den Kommissaren herrsche vollste Uebereinstimmung.

— Amerika. Ueber Reutereien spanischer Soldaten auf Cuba wird berichtet: Nachrichten zufolge, welche aus Cuba in Key West eingetroffen sind, ist unter 7000 Mann regulären spanischen Truppen in Puerto Principe und Nuevitas eine

Meuterei ausgebrochen. Dieselben verlangten vor ihrer Einkehrung nach Spanien die Auszahlung ihres rückständigen Soldes. Die Meuterei wurde schließlich durch Versprechungen beigelegt. Ein Telegramm aus Habana meldet, Sagasta habe telegraphirt, es sei unmöglich, die zur Bezahlung der Truppen verlangten 30 Millionen Pesetas zu senden. Marshall Blanco habe die Generale zu einer Beratung versammelt, am Eingange der Hauptstraße seien Kanonen aufgezogen. Die Lage sei sehr ernst, da die Truppen durch die Mittheilung, daß Geld unterwegs sei, verdrängt wurden. Ferner wird berichtet, daß 45 Räubersführer aus den Reihen der meuterischen Truppen gefangen sind. — Um das Geld zur Wohnung der Truppen zu erlangen, hat die Regierung in Habana 425,000 Pfund Sterling in Wechseln von 3 Tagen Sicht auf London ausbezahlt. Davon haben zwei spanische Bankiers 120,000 Pfund übernommen, während die nichtspanischen Häuser sich absetzt halten.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Carlsheld, 14. Novbr. Ohne jeden Anlaß wurde vor einigen Tagen eine hiesige Wittve, die von einer Verdrigung kam und nach Hause ging, auf offener Straße von einem Unbekannten, der später in dem hiesigen 76 Jahre alten Waldarbeiter G. ermittelt wurde, rücklings überfallen und mit einem starken Stod derart geschlagen, daß sie am Kopfe mehrere Wunden davontrug. Damit noch nicht genug, übergoß der Unhold die Frau mit rother Farbe, die er in einem Topfe bei sich führte, und machte dadurch ihr Jacket völlig unbrauchbar.

— Dresden. In einer hieselbst abgehaltenen Konferenz haben vor kurzem Vertreter von Aue, Bautzen, Grimmitzschau, Frankenberg, Glauchau, Grimma, Großenhain, Leisnig, Meißen, Oelsch, Pirna, Reichenbach, Rochlitz, Stollberg und Werbau — Städte, welche sämmtlich eine Realschule besitzen, sich einhellig für eine gleichmäßige Erhöhung der Realschulgeldsätze ausgesprochen. Dieser Beschluß beruht auf der vom Staate geforderten Regulirung und Erhöhung der Realschullehrergehälter.

— Leipzig, 13. Novbr. Eine heitere Scene spielte sich am Donnerstag Abend infolge der Bahnsteigerreue im nahen Landstädtchen Marxstadt ab. Man hatte dort vor Eintreffen des 1/2 11 Uhr von Leipzig abgehenden Personenzuges vergessen, abzurufen und die Thüren zu öffnen, sodaß sich das Publikum schnell selbst helfen mußte, um nicht sitzen zu bleiben. Rasch öffnete man ein nach dem Bahnsteig führendes Fenster und Männlein wie Weiblein trocken entschlossen durch. — Eine „tüchtige“ Hausfrau hat ein Wilbhändler kennen gelernt. Kommt da ein junges Weibchen und lauft bei ihm ein wildes Kaninchen, das sie ihm am zweitnächsten Tage mit allen Zeichen der Entrüstung wieder zurückbringt, da es nicht „weich zu kriegen“ wäre. Der Wilbhändler glaubte das schließlich auch, als er unter schallendem Gelächter der „Damen der Halle“ erklärte, daß die Käuferin wohl das Kaninchen für ein Stück Federweid gehalten habe, denn statt das Fell abzuziehen, hatte die Frau nur mühsam die Haare desselben herausgerupft.

— Döbeln, 12. Novbr. Die hiesige Schützengesellschaft ist seit 1737 im Besitze einer ihr vom Kurfürsten August verliehenen Fahne. Da dieselbe eine Kriegsfahne eines zu jener Zeit aufgelösten Truppenteils ist und im Fahnenmuseum in Dresden aufbewahrt werden soll, so ist die Gilde jetzt vom Königl. Kriegsministerium um Rückgabe gebeten worden. Diefem Wunsch wird die Gilde entsprechen und das Kleinod mit einer Widmung für den genannten Zweck zurückliefern. Im Jahre 1887 erhielt die hiesige Schützengesellschaft vom König Albert eine neue Fahne zum 400jährigen Jubiläum geschenkt.

— Schwarzenberg. Wie wir hören, wird Herr Bezirkschulinspektor Dr. Hanns in gleicher Eigenschaft nach Grimma übersiedeln. An seiner Stelle ist mit 1. Jan. nächsten Jahres Herr Schulinspektor Dr. Förster in Marktneufkirchen zum Königl. Bezirkschulinspektor für den Bezirk Schwarzenberg ernannt worden. Das Scheiden des Herrn Dr. Hanns, der sich im ganzen Bezirke der allgemeinsten Wertschätzung erfreute, wird überall aufrichtig bedauert werden.

— Schneberg. Die hiesige Stadtgemeinde führt seit dem Jahre 1890 einen Prozeß gegen die Besitzer einer Ringziegelofenanlage in Auerhammer wegen Rauchschäden im Stadtwalde. Von dem Königl. Landgericht Zwidaun ist jetzt in der Schädensfestsetzungsklage ein Endurtheil ergangen, durch welches die Beklagten allenthalben zu Steuern, Zinsen und Kosten verurtheilt werden. Die Beklagten haben wieder Berufung beim Königl. Oberlandesgericht eingelegt.

— Klingenthal, 14. Novbr. Großes Aufsehen erregt unter der hiesigen Bevölkerung das Verschwinden des Expedienten und Hypothekensachbearbeiters Lehr. Derselbe betrieb schon seit langen Jahren das Geschäft des Geldvermittlers in Hypothekensachen. Am Dienstag ist ihm hier der Boden zu heiß geworden, da infolge einer Anzeige seine Verhaftung bevorstand. Lehr hat sich der Königl. Staatsanwaltschaft zu Plauen selbst gestellt. Er genos hier das größte Ansehen und erfreute sich allseitigen Vertrauens, das er allerdings recht schlecht belohnt hat. Er hat etwa 13,000 M., die ihm zur Unterbringung auf gute Hypotheken übergeben waren, in seinem Nutzen verwandt, also unterschlagen.

— Aus dem Vogtlande, 14. November. Während es nur selten gelingt, einen Viehstugglers habhaft zu werden, ist es vor einigen Tagen gelungen, unweit Ebmath (bei Kirchbrunnlein) einen solchen, Strobel mit Namen, festzunehmen, auch zwei aus Böhmen gepackte Ochsen mit Beschlag zu belegen.

— Der Personenwagenpark der Königl. sächsischen Staatsbahnen wird jetzt durch zahlreiche neue Personenwagen vermehrt. Zunächst sind große Personenwagen III. Klasse mit 9 Abtheilungen, enthaltend 68 Sitzplätze und 4 Aborte in Dienst gestellt worden. Diese Wagen ruhen auf 4 Achsen und den bekannten Drehgestellen, welche einen besonders ruhigen Lauf sichern, sie sind erbaut von der Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahnwagenbau und von der Fabrik von der Byden u. Charlier in Köln. Ferner sind neue, in den Staatsbahnerwerkstätten erbaute Personenwagen IV. Klasse mit gewölbtem Wagendache, mit Sitzbänken und freundlicher Ausstattung in die Lüge eingestellt worden. In den nächsten Monaten ist von mehreren Waggonfabriken eine größere Zahl neuer Personenwagen I. und II. Klasse abzuliefern.

— „Was soll ich nur noch mit dem Wädchen anfangen“, so fragen oft Eltern und Vormünder, wenn sie Alles versucht haben, schwer erziehbare oder leichtsinnige Mädchen zum Gehorsam und zur Arbeitsamkeit zu bringen. Wie in manchen anderen schwierigen Lagen und Fragen kommt auch hier die Innere Mission zu Hilfe. Es ist gewiß Manchem angenehm zu erfahren, daß der Verein für Innere Mission in Leipzig für Mädchen von 14—18 Jahren, welche durch ihr Verhalten ihren Angehörigen Nummer und Sorge bereiten, schon seit einer Reihe von Jahren eine Erziehungsstation im Marienhof zu Borsdorf eingerichtet hat. Die Mädchen erhalten unter der Anleitung und Aufsicht von Diakonissen in einem familiären Zusammenleben Ausbildung in allen häuslichen Beschäftigungen und werden unter Zucht des göttlichen Wortes und der Arbeit zu brauchbaren Menschen herangebildet. Es sind ihnen viele sehr günstige Erfolge erzielt worden. Anmeldungen werden angenommen von der Vereinsdirektion, Leipzig, Kossstr. 14.

6. Ziehung 5. Klasse 134. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

gezogen am 12. November 1898.

10,000 Mark auf Nr. 6532	5000 Mark auf Nr. 35405	69572
3000 Mark auf Nr. 923	3071	4327
1217	10347	11039
1919	19286	21718
26214	26642	29795
29940	30146	31981
32363	33050	40648
40901	42483	46832
49190	51305	53309
54598	59038	60808
63709	68149	69420
64877	64989	65497
66342	67967	70982
76481	81425	84269
84639	85047	86559
88178	89682	90617
92529	92645	93946

1000 Mark auf Nr. 78

3255	4497	5407
5662	7459	8501
10192	13981	14532
17581	23488	27716
29784	31093	32784
33751	43089	48874
50004	51687	51765
53476	56776	59501
61713	62805	62908
63032	65378	65647
68018	68305	69426
71771	80414	82113
84457	84840	88971
92713	92885	93706
96506	96906	97868

500 Mark auf Nr. 1867

2050	2874	4054
4054	7348	9057
9292	10098	10126
12967	17950	20539
22863	22946	23071
24544	25519	29898
32966	32963	33653
39007	39067	41389
46012	48972	48960
49860	52103	56747
62080	62562	67020
67084	67110	69460
73139	75926	78245
78380	79563	79732
81107	82476	84250
90888	91960	93540
98534	98988	98988

300 Mark auf Nr. 371

418	1629	2000
3925	4078	4293
4741	5172	5489
5822	6161	7843
8400	9848	10598
10598	10947	11215
12789	13244	14281
15209	15935	16012
16727	19161	19493
19728	19772	19856
21007	22308	22324
23977	24952	27177
27492	27939	28574
28594	29490	34234
34829	35524	36081
37316	37954	38478
38586	38603	39129
39267	39977	41867
43109	45867	46576
47644	48248	48374
51344	51371	51480
51863	53715	54811
54835	55262	55290
56291	57106	57896
57967	59979	60519
61117	63010	63543
63805	64012	64082
64090	65158	65178
66189	66821	67375
67962	68238	69049
69591	69617	69970
70569	70713	71486
71791	74381	74772
75058	78599	79932
81298	81496	83631
84675	84965	87621
88700	89132	91288
91504	91621	92862
93096	93932	94108
95006	95180	95370
97967	98703	99568

7. Ziehung, gezogen am 14. November 1898.

5000 Mark auf Nr. 31189

87580	3000 Mark auf Nr. 8003	8745
8804	10088	10951
15492	16092	17286
21976	27477	31322
33941	36864	42424
48466	55295	57049
60681	63247	65761
70129	74657	78623
80277	80360	83393
84814	92272	96082
99589	1000 Mark auf Nr. 9580	12222
23695	23998	28303
28737	31420	38903
40141	42580	43803
51064	52867	55550
55695	57419	60944
60490	63529	64919
67860	68363	70621
70916	77338	78970
81340	82007	83516
84082	85649	85956
86149	87997	89462
89956	90722	92052
95474	95516	99207

500 Mark auf Nr. 1256

2424	2447	6823
7442	10919	13338
12452	17078	17208
19996	20427	21601
23354	24132	24459
24631	27156	27261
27612	27632	32120
34579	40155	41234
42292	44811	47173
48288	48432	52921
55605	57225	59271
62016	63177	65676
68846	69745	70122
70754	72965	73217
73492	74559	75842
83734	84153	86281
88324	92336	96747
98902	300 Mark auf Nr. 178	1637
2079	4022	4194
4654	4854	5717
5892	10472	12300
12474	12896	3755
14184	14596	15084
15414	16814	16587
18089	18183	19204
19460	19620	20740
21466	21987	23187
23874	25126	26841
27444	28609	28985
29094	32048	33572
34192	34555	36566
37790	42846	42898
44099	44442	45248
47402	47895	47944
48580	48886	51923
52002	55112	55232
55332	55705	55969
57928	59059	59254
61508	62241	62772
65626	65889	66173
66454	66877	68964
71329	72459	73444
74348	76866	78932
79891	80064	80162
81197	82829	86140
87783	87967	88787
89824	90010	92981
94531	95635	95858
96323	96751	97435
99992		

Gedenktage

zum 25jährigen Regierungsjubiläum König Alberts von Sachsen. (Nachdruck verboten.)

17. November.
1870. Geburt des Prinzen Max von Sachsen, welcher die geistliche Laufbahn betreten hat.

18. November.
1891. König Albert und Königin Karola reisen nach Wien zur Hochzeit des Prinzen Friedrich August.

Kreuz und Schwert.

Ein Gedenkblatt zur Stiftung des Johanniterordens vor 850 Jahren. Von Dr. Ludw. Wald. (Nachdruck verboten.)

KO. Der Orden des heiligen Johannes von Jerusalem war der älteste geistliche Ritterorden. Im Beginne jenseiternartig, wie alles christliche Begonnen und so wie dieses mit Mängel behaftet, war die Vereinigung barmherziger Brüder nur darauf gerichtet, ihre Dienste den Elenden, Siechen und Kranken zu widmen. Doch, solange der Orden das Statut hochhielt und nach echt christlichen Prinzipien lebte, wurde er mächtiger und mächtiger und wuchs schließlich zu einem souveränen Staate an, der seinen Einfluß durch ganz Europa geltend machte und fühlten ließ.

So oft der Orden im Verlaufe seines Jahrhunderts langen Bestehens sich auch seiner Auflösung nahte, raffte er sich doch immer wieder auf, ging aus jeder Demüthigung desto ruhmvoller wieder hervor, bis er endlich in unserm Zeitalter des Kampfes des Modernen mit dem Alten sank, gänzliche Zertrümmerung zwar nicht, doch arge Zerstückelung erlitt und jetzt nur in einzelnen Zweigen und zu verschiedenen Zwecken noch als ein liebliches — Schattenbild seiner einstigen Größe, Heldenhaftigkeit und Herrlichkeit fortlebt.

Gastfreundschaft und Menschenliebe ließ ihn entstehen und unmerklich wird er eine der merkwürdigsten historischen Erscheinungen bleiben, ein leuchtendes Denkmal des mächtigen Einflusses christlicher Sinnesart.

Aus allen Reichen der abendländischen Christenheit waren um die Mitte des ersten Jahrhunderts Wallfahrten zum heiligen Grabe nach Jerusalem, das damals unter der schmachvollen Herrschaft der ägyptischen Kalifen stand, üblich. Die Kalifen sahen diese Wallfahrten übrigens ganz gerne, denn sie hatten durch sie gerade die beste Gelegenheit, ihre Einkünfte zu vermehren, indem sie sich für den Eingang in Jerusalem Geld und Geldewerth darreichten ließen. Dennoch fiel es den fanatischen Mohammedanern nicht ein, die Pilger, deren Geschenke sie bereitwillig angenommen, nun auch vor den Bedrückungen, welche sie auf allerlei Weise von den Griechen und Ungläubigen erleiden mußten, zu schützen.

Diesem Elend vorzubeugen und diesem Uebel ein Ende zu machen, und die Lage und das Schicksal der frommen Pilger zu verbessern und zu sichern, vereinten sich eine Anzahl Kaufherren in der neapolitanischen Stadt Amalfi, welche im ersten Jahrhundert den srisch-italienischen Handel beherrschte. Diese Vereinigung, welche im Jahre 1048 zu Stande kam, hatte die Gründung des Johanniterordens zur demnachfolgenden Folge.

Die Kaufleute nämlich hatten jährlich Ursache, nach Aegypten zu reisen und wußten sich durch reiche Geschenke an Waaren und köstlichen europäischen Erzeugnissen am Hofe des Kalifen nicht nur ungehinderten Zutritt, sondern auch die Erlaubniß zu verschaffen, nicht fern vom heiligen Grabe eine Herberge und ein Lazareth für die abendländischen Christen zu erbauen. So gelang es einem der reichsten Kaufleute unter ihnen schließlich, sich von dem Kalifen Mostansir Billah, in dem seit 1064 abgegrenzten Christenviertel von Jerusalem einen geräumigen Bauplatz anweisen zu lassen und auf demselben ein Kloster, St. Maria latina genannt, zu errichten, das zugleich den nach Jerusalem kommenden Geschäftsleuten aus Amalfi als Herberge dienen sollte.

Daneben war denn auch ein zur Aufnahme von Pilgerinnen bestimmtes Nonnenkloster zur St. Maria Magdalena entstanden. Bald darauf wurden noch zwei Herbergen oder Hospitäler für Pilger beiderlei Geschlechts dabei aufgebaut, deren jedes eine Capelle erhielt, von denen eine den Namen des heiligen Johannes führte. Die Benediktiner, welche die Pflege der Kranken über-

nommen hatten, nannten sich später Diener des heiligen Johannes oder Johanniter, woher der Name des ganzen Ordens entstand. In dem Hospiz wurde jedem Pilger zum heiligen Grabe gastfreundliche Aufnahme und jede Art von Hilfeleistung und, wenn er erkrankte, die beste Pflege zu Theil. Viele Abendländer zogen aus Religionsseifer hin nach diesen Orten, sich der Pflege ihrer Landsleute zu widmen. Unabhängige Christen beschenkten die Brüder und die stetig wiederkehrenden Kaufherren von Amalfi brachten ihnen jedesmal reiche, in Italien gesammelte Spenden mit.

Bei dem auf diese Weise sich bald außerordentlich steigerten Verkehr waren beide Stiftungen genöthigt, ihre Thätigkeit auf alle römischen Katholiken überhaupt auszudehnen. Den erhöhten Ansprüchen aber, welche die Steigerung des Verkehrs nach den Kreuzjügen verursachte, genügten die durch ihre eigenen Ordenspflichten beschränkten Benediktinerbrüder nicht. Darum thaten sich neun Jünglinge edler Abkunft, die damals in das heilige Land gekommen waren, unter einem Obern, Namens Gerhard Tonque zusammen und übernahmen die Pflege der Kranken. Unter dem Schutze des heiligen Johannes Eleonora, des Patriarchen von Alexandria, an dessen Stelle später Johannes der Täufer trat, ließen sie sich in einem jenen Ätern Anlagen benachbarten Hospital nieder. Mäanderteil fromme Spenden und Schenkungen floßen auch ihnen zu und bald drang der Ruf ihrer segensreichen Thätigkeit auch nach dem Abendland, wodurch das fromme Institut der Gastfreundschaft und Menschenliebe immer herrlicher emporblühte.

Gerhard's Nachfolger, Rahmund du Puy, stellte zuerst eine umfassende Ordensregel auf. Er fügte zu den üblichen Klostergeleuden noch die Verpflichtung, gegen die Ungläubigen zu kämpfen und entband eben deshalb die Brüder der Hören, befahl ihnen dagegen, täglich 150 Paternoster zu beten. Später theilte er die ganze Gemeinschaft in drei Klassen: die Ritter, die Priester oder Capellane (Gehorsamsbrüder) und die rein dienenden Brüder; von denen die erste Klasse recht eigentlich für den Krieg, die zweite für den geistlichen Dienst und die dritte zur Pflege der Wallfahrer bestimmt war.

Doch trat für lange Zeit die Thätigkeit der ersten Klasse immermehr in den Vordergrund. Von ihr erhielt der Orden sein wesentliches Gepräge und nur freitwillen hauptsächlich stieg er auch rasch in Macht, Ansehen und weiterer Verbreitung.

Im Jahre 1073 entziffen die Türken den Kalifen das ganze heilige Land. Die Klagen über die Mißhandlungen der Wallfahrer mehrten sich in empörender Weise. Ein Mönch, feurig im Glauben und in der Rede, lehrte vom heiligen Grabe entzündet zurück, durchzog das Abendland und predigte vermaßen gewaltig und überzeugend, daß die gesammte Christenheit es wie ein göttlich Feuer durch ihre Adern jucken und sich verpflichten sollte, mit dem Schwert in der Hand das heilige Grab den übermüthigen Ungläubigen zu entreißen. Peter v. Amiens war dieser Prediger und das Zeitalter der Kreuzzüge der Erfolg seiner Worte. Unter Gottfried v. Bouillon zog ein gewappnetes Heer von 90,000 Mann nach dem Morgenlande, eroberte, genau 50 Jahre nach der Gründung des Johanniterordens, 1099 Jerusalem und befreite das heilige Grab von seinen Bedrückern.

Im Überhande zog der Sieger in die Stadt ein und besuchte auch die nunmehr mit den Verwundeten der Schlachten und Kämpfe angefüllten Herbergen und das Krankenhaus für die Pilgrime. Der derzeitige Vorsteher Gerhard v. Martignac empfing ihn und der Anblick des Elendes und der selbstlos dienenden Liebe rührte und begeisterte den frommen Helden vermaßen, daß er viele seiner besten Ritter zu dem Entschlus brachte, mitzuwirken an dem heiligen Werke der Barmherzigkeit. Der Patriarch von Jerusalem vollzog die Einsegnung der Schaar und nahm ihnen Allen am Fuße des heiligen Grabes die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ab. Nach der Einsegnung überreichte er den Rittern ihr zukünftiges Ordensgewand: einen schwarzen Mantel mit einem weißen, leinenen Kreuze an der linken Schulter. Papst Paschalis II. bestätigte mit Freunden den neuen Orden und Gottfried v. Bouillon schenkte ihm große Besitzungen im heiligen Lande.

Der Nachfolger Gottfried's, welcher im Jahre 1100 starb, war Balduin, der den stolzen Titel „König von Jerusalem“ annahm und auch dem Orden seine Härte sehr oft fühlten ließ. Dennoch wuchs das Ansehen der Johanniter im Abendlande. Paschalis II. befreite sie von allen Abgaben und der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Auch Kaiser Friedrich I., der unsterbliche Held, stellte den Orden unter den Reichsschutz und sprach dessen Mitglieder und Güter von allen Steuern, Diensten u. s. w. los und ledig. Die übrigen Kaiser bestätigten nicht nur, sondern vermehrten die Privilegien und bezeugten dem Meister des Hospitals stets die größte Ehrfurcht.

Fort und fort vergrößerte sich der Orden durch glückliche Feldzüge. Ein merkwürdiges Beispiel, in welchem außerordentlich hohen Ansehen er stand, war, daß Alphonso I. von Aragonien, der sich König von Spanien nannte, die Johanniter zu Erben seines Reiches einsetzte.

Wie sehr der Orden dieses sein wachsendes Ansehen verdiente, beweist auch seine damalige Verfassung. Die bloße Theilung in Klassen genügte bei dem enormen Mitgliederwuchs bald nicht mehr. Rahmund du Puy ämberte dieselbe daher im Jahre 1120 in die in ihren Grundjügen noch in dem modernen Johanniterorden vorhandene Verfassung um. Nach dieser wurde der Orden nach den Ländern, aus denen seine Glieder herstammten, in 8 sosen. „Nationen“ oder „Zungen“ eingetheilt: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Castilien, Deutschland und England. Das aus allen Würdenträgern bestehende Generalkapitel befaß geistliche Gewalt. Der Großkomthur war der Präsident der Schatzkammer und wurde aus der Nation der Provence gewählt. Der Großmarschall, Kriegsminister und General der Infanterie gehörte stets der Junge Auvergne an. Der Hospitaller oder Aufseher über die Wohlthätigkeits-Anstalten war ein Glied der Nation Frankreich. Der Admiral oder Oberbefehlshaber zur See gehörte Italien an. Der Drapier oder Minister des Innern war ein Aragonier. Der Turkopaler oder General der Kavallerie wurde aus der Junge England gewählt. Der Großkellner oder Aufseher über die Festungsbauten war ein Deutscher und der Großkanzler oder Minister des Auswärtigen ein Castilier.

Alle zusammen hießen „Ballivi conventuales“ und bildeten den geheimen Rath des Großmeisters. Außer diesem waren die Prioren die höchsten Behörden ihrer Provinz. Unter ihnen standen die „Ballivi capitulares“ und die Ehrenballivi, welche den Titel einer Halle führten, ohne daran Theil zu haben. Die Prioren, wie die Großwürdenträger trugen als Abzeichen neben dem leinenen Kreuze an der linken Schulter noch ein großes goldenes Kreuz um den Hals.

Nach den Ballivi folgten die Comthure, die Verwalter der Ordensgüter. Auch sosen, Capellani oder Priester hatte der Orden, sowie auch Cavalieri di divotione oder weltliche Ritter von hohem Ansehen und meist fürstlichen Ranges, welche auch das goldene Kreuz trugen. Daneben gab es Donati oder Halbkreuze,

Männ
Orden
lich bl
durft
genord

fronen,
Verfö
deten
doch d
dämme
sach lo
Bord
absterb
den n
Abend
die leg
verfeig

den die
spendet
R
gebung,
war is
den fur
konmt
mag m

lam es
und D
we Sch
übertri
zum D
fügt L
„Du n
mund
Leben
Liebe
Euch

„C
Herr,
in mein
mir das
er edel,
Pflicht

Un
werden,
traurig,
Wendur
heißer
vorüber
an der
Augen
seine sch
füßes
und dün
heiligte

In wah
gegnet,
fällen fi
D
„Dein
Fassung
in Dein
Liebe sei
suchen u
leben, I
In wah
lorene V
Lie
sten Bo
vereint
einem U
er ihr G

Der
zum grö
stimmt.
das Ver
war in
Briefen

Zw
ihrer Eh
Stillen h
geleitet,
doch ver
reichlich
der Vere
schwanden
Eiserfüch
werden, u

Er
die ihn f
so mehr,
wochelan
gegenüber

Ritt
aufstomme
bleibender
eine Ver

Trot
angefreun
Zerstreun
streuung
gegenüber,
zum Vorr
mann nich
teils an
den er zu
gelassen,
der Botse
überhaupt
dabei un
scheln h
heit auf

die

Männer von unbescholtenem Ruf, die zwar geloben mußten, dem Orden treu und seiner Befehle gewärtig zu sein, aber dabei weltlich blieben. Sie wurden als Verwalter der Herbergen angestellt, durften aber nur halbe Kreuze tragen.

So war aus dem „Senfförlein“ bald ein stattlicher Baum geworden.

Die Herrin von Wolfshagen.

Rovelle von Luise Cammerer.
(8. Fortsetzung.)

Ein leichter Windhauch spielte mit den mächtigen Baumfronen, die küstern ihre Häupter zusammenneigten. Reseden, Verbenen und Spätrosen blühten in üppiger Fülle und entsendeten süße Düfte. Alles athmete Ruhe, Frieden und es war doch der letzte Glanz auf Feld und Flur, das leise Hinüberdämmern zu langem, langem Winterschlaf. Ein Schwalbenpaar sah losend auf den Zweigen des Lindenbaums, der weit über den Vorbau ragte, und dessen Blätter schon die Spuren des welken, absterbenden Lebens trugen, leise, leise zwitscherten sie, die Köpfchen neigend, während der letzte Streifen des verglühenden Abendroths das blaue Gefieder erglänzen ließ. Sie zwitscherten die letzte Weise, das Abschiedslied — wird es Glück oder Schmerz verheißen?

Weide lauschten dem süßen Lied, es war der Schwanengesang, den die Scheidenden der hinterlebenden Natur als letzten Gruß spendeten.

Ritta erzählte dem Onkel Alles, Alles. War es die Umgebung, die den Worten den Stempel innerer Weisheit gab, oder war ihre Stimme von Thränen getränkt? „Nun gönne mir den kurzen Glückstraum, Onkel,“ bat sie flehend, „das Erwachen kommt früh genug; in kurzem kehrt Graf Dehnhardt heim, dann mag mein Herz erstarrten.“

„Ihr armen, thörichtesten Kinder,“ in unterdrückter Bewegung kam es von seinen Lippen, „nun liegt Euer Glück in Scherben und Dich sowohl als Oswald trifft die Schuld, Du schwiegst, wo Schweigen zum Verhängnis wurde. Oswalds Stolz, Dein übertriebenes Ehrgefühl, das waren die Götzen, denen Euer Glück zum Opfer fiel.“ Sie schwieg in stummer Qual. „Und nun fügst Du zur alten Schuld die neue,“ fügte er streng hinzu, „Du nährst die Flamme, statt sie zu erstickend, Ritta, als Vormund und als Vater spreche ich zu Dir, was soll aus Deinem Leben werden, was bist Du Deinem Gatten mit der sündigen Liebe im Herzen und wie schwer trägt Oswald daran. Soll ich Euch Beide verbluten sehen?“

„Kenne einen Ausweg, Onkel, u. ich will Dich segnen dafür!“ „Er wird und muß sich finden, Ritta,“ erwiderte der alte Herr, „doch Wahrheit war stets die Richtschnur meines Lebens; in meinen alten Tagen weiche ich nicht von diesem Pfad. Laß mir das Handeln, Kind, ich spreche selbst mit Dehnhardt, denkst er edel, wirst Du frei und glücklich, wenn nicht, muß Dein Pflichtgefühl Dich den rechten Weg geben heißen!“

Um ihre Lippen zuckte es schmerzlich. „Es wird mir schwer werden, den ideo, liebeleeren Weg weiter zu gehen,“ sagte sie traurig, „wie gern würde ich Alles opfern, um eine friedliche Wendung des Geschehens herbeizuführen. Wenn Gott doch meinen heißen Gebeten Erhörung schenken wollte!“ Sie ging an ihm vorüber in das Krankenzimmer. Der alte Herr blieb lauschend an der Thür stehen. Oswald war bereits aufgestanden, seine Augen leuchteten ihr in voller Klarheit entgegen. Sie ergriff seine schmalen weißen Hände und sagte demüthig: „Ein ungelücktes Verhängnis schied uns von Glück und Liebe. Wir können und dürfen uns einander nichts sein. Durch Jahrhunderte geheiligte Geheime treten zwischen uns und unfern Herzensbund. In wahrer, warmer Freundschaft mögen unsere Herzen sich begegnen, damit die Welt kein verdammend Wort über uns zu fällen finde.“

Oswald zog ihre Hand verehrungsvoll an seine Lippen. „Dein Wunsch sei mir heilig, Ritta,“ lautete seine mit männlicher Fassung gegebene Antwort, „ferne liegt es mir, eine Brandfackel in Deine Seele zu werfen. Das Schicksal stellte sich unserer Liebe feindselig entgegen, wir müssen das Herzleid zu überwinden suchen und entlagen. Unvergessen wirst Du in meiner Seele leben, Dein Bild wird mich begleiten bis in die fernsten Zeiten. In wahrer warmer Freundschaft wollen wir Trost für das verlorene Lebensglück finden!“

Tief ergriffen hatte der alte Herr von Finkenstein die ersten Worte vernommen. Sein Lieblingswunsch, das junge Paar vereint zu leben, war nicht in Erfüllung gegangen, doch auf einem Unrecht, auf einer Verletzung moralischer Sagen wollte er ihr Glück nicht aufgebaut wissen.

Der Schluß des Reichstages verzögerte sich um einige Tage, zum größten Leidwesen Dehnhardts, der seine Abreise schon bestimmt. Sein Weib, obwohl nicht allzu nötig, wurde durch das Verhalten seiner Meinungsgenossen bedingt. Graf Dehnhardt war in letzter Zeit über Rittas augenscheinliche Kühle in ihren Briefen sehr beunruhigt.

Zwar hatte Ritta ihren Gatten während der kurzen Zeit ihrer Ehe durch Liebesbeweise nicht sehr verwöhnt, so daß er im Stillen sich oftmals die Frage vorlegte, welche Gründe sie wohl geleitet, ihm ihre Hand zu reichen; doch als sie auch im Laufe des verfloffenen Winters beim Aufenthalt in der Residenz den reichlich dargebotenen Huldbildungen, den zahllosen Beweisen gläubiger Verehrung Anderer die kühlste Zurückhaltung entgegensetzte, schwanden seine Befürchtungen, verminderte sich die ihn verzehrende Eifersucht, die bei dem Gedanken, ein Anderer könnte ihr mehr werden, als der eigene Gatte, ihn erfüllte.

Er verstand es meisterhaft, die heiße, qualvolle Leidenschaft, die ihn für sein junges, schönes Weib beherrschte, zu zügeln, um so mehr, als sie ihm einst beim Hervorbrechen derselben nach wochenlang behaupteter fähler Zurückhaltung tödlich ersprecht gegenüber gestanden.

Rittas eigenartige, ruhige Natur läßt heißere Gefühle nicht auskommen, dachte er, so begnügte er sich mit ihrer immer gleichbleibenden Freundlichkeit und hoffte, daß die Zeit auch in ihr eine Verwandlung zu seinen Gunsten herbeiführen würde.

Trotz der heißen Liebe für seine schöne Gattin und seiner angestrengten Thätigkeit hatte es ihm auch in der Residenz an Zerstreuung nicht gefehlt. „Man muß sich doch Bewegung, Zerstreuung suchen,“ entschuldigte er sich lachend einem Freund gegenüber, der ihm ein ziemlich stadtkundiges, galantes Abenteuer zum Vorwurf gemacht, „ohne Thorheiten geht's auch als Ehemann nicht ab!“ Doch war er froh, als er endlich seine Heimreise antreten konnte. Sein früherer Vertrauter und Leibjäger, den er zur Beobachtung seiner Frau auf Wolfshagen zurückgelassen, kam ihm weit entgegengeritten und überraschte ihn mit der Botschaft, daß die Frau Gräfin in Finkenstein drüben sei, überhaupt dort ihre meiste Zeit zubringe, seit der junge Freiherr dabei und schwer erkrankt sei. Ein vielsagendes, eigenthümliches Lächeln hatte die verblühte Anlage begleitet. Oswalds Anwesenheit auf Finkenstein war dem Grafen unbekannt geblieben. Die

Herren kannten sich aus früheren Jahren, wo sie sich öfters im gesellschaftlichen Leben begegnet, da sie beide in gleichen Kreisen verkehrten; zu einem näheren Umgang war es dabei nicht gekommen, da sie sich gegenseitig nicht zu einander hingezogen fühlten. Oswald fand den Grafen, der sich darin gefiel, der Held, der Eide der Gesellschaft zu sein, abgeschmackt, indifferente. Dieser seinerseits hatte in Oswald einen abenteuerlichen Weltstreifer gesehen.

Dehnhardt war peinlich berührt von der ihm gewordenen Mittheilung. Oswald krank und seine Gattin hatte die zweifelhafte Rolle der Krankenpflegerin übernommen, zu was konnte das führen? Der Graf überlegte im Geiste weiter und weiter und das Ende seines Gedankenganges wurde das tiefste Mißtrauen. Ausgeburten der Einbildungskraft, die in der eignen Schuld schon die fremde wittert. „Pah! lächerlich!“ Der stolze, strenge Finkenstein, der die Frauen liebte und das Salonleben als süßlich, gefällig bezeichnet und seine kalte, ernste, ruhige Ritta. Und doch der Zweifel war da — und der Zweifel blieb.

„Wenn ich mich überzeugen könnte?“ murmelte er in unterdrücktem Zorn. Mit Umgehung von Wolfshagen ritt er in Begleitung seines Jägers geradeswegs nach Finkenstein.

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als er hinüberkam. Vor dem Hauptthor wurde ein gefaltetes Damenpferd auf und ab geführt; jedenfalls war Ritta im Begriff heimzukehren. Der Graf lenkte in den Seitenweg ein, gab sein Pferd in des Jägers Obhut und trat ungehört durch ein aus Naturholz gefertigtes Seitenthürchen in den Garten ein. Unschlüssig, was er thun wollte, zögerte er einige Augenblicke, als er in kurzer Entfernung zwischen den dunkeln Laubbäumen des Parkes ein helles Damenkleid bemerkte. Siedend strömte ihm das Blut zu Herzen. Sich im Schatten haltend, näherte er sich und nun hörte er zwei Stimmen in weichen, bebenden Lauten zu einander sprechen. Kein Irrthum war möglich. Es war Ritta, seine Gattin und Oswald von Finkenstein, die sich dort im traulichen Gespräch zusammengesunden. Erstarrt, im Zorn und wilder Eifersucht, stand Dehnhardt lauschend und nun drangen leise geflüsterte Worte an sein Ohr.

„Ritta, Theuerste, laß uns Abschied nehmen für alle Zeiten. Ein weiterer Versuch würde den Kampf immer aufs Neue heraufbeschwören. Dem Vaterlande will ich meine Kräfte weihen, in einem legendären Wirkungskreis Vergessenheit für das uns verjagte Glück finden.“

„Meine Gedanken, meine Segenswünsche ziehen mit Dir, mein Freund,“ mit edler Würde kam es von ihren Lippen, „auch ich will zu Gott bitten, daß er mir Kraft und Bestand schenkt, damit ich in treuer Pflichterfüllung, in einem arbeitsvollen Leben mein Leid leichter ertrage. Lebe wohl für immer, Oswald! Verleumdung soll den reinen Freundschaftsbund nicht trüben. Schon stiegen böswillige Gedanken herüber. Des Grafen Diener sagste Argwohn und niedrig denkende Menschen beschuldigen auch andere der niedrigen Denkart. Lebe wohl, Gott sei mit Dir und Deinem Schaffen! Meine Gebete begleiten Dich!“

Mit einem Blick, in dem sich alles Leid und alle Liebe dieser schweren Abschiedsstunde vereinigte, schied sie.

Bei einer Biegung des Weges wandte sie sich noch einmal um, Oswald ein letztes Lebewohl zumwendend. Dann war sie seinen Blicken verschwunden. Oswald blieb zurück; sein Auge blickte umflort in das buntschillernde Blättergewirr über seinem Haupte. Was würde die Zukunft mit sich bringen? Ein einjames, veredetes Leben lag vor ihm und bei so heiß geliebten Frau, und dennoch, das Gebot der Ehre ging Dehnhardt über Alles, die Trennung mußte sein! Aus der Tiefe des Parkes ließ ein Räucher in ununterbrochener, einformiger Weise seine Klage töne erschallen und ein starker Windstoß fuhr laufend durch die Bäume, einen ganzen Regen vergilbter, welker Blätter mit sich führend. Oswald erschauerte in nie gekanntem Gefühl, er wandte sich zum Gehen. Da legte sich eine eiskalte Hand schwer auf seine Schulter und eine heitere Stimme sagte: „Hiergeblieben, mein Herr! Sie schulden mir noch Rechenschaft für das trauliche Zusammensein von vorhin!“

Oswald stand einen Augenblick wie gelähmt. Nicht Furcht oder Entsetzen ließ ihn für den Augenblick sprachlos, nur das Unerwartete der Begegnung hatte ihm gänzlich die Fassung geraubt. Rasch ermannte er sich, sein Blick streifte ernst das in Wuth und Haß verzerrte Männerantlitz, kalt erwiderte er: „Sie fordern eine Erklärung, die ich Ihnen zugestehen, allerdings muß sie in anderer Form verlangt werden. Zwar finde ich Zeit und Ort nicht angemessen, doch da Sie einigermaßen dazu berechtigt sind, so mögen Ihre Wünsche Geltung finden.“

In Dehnhardts Augen blitzte es unheimlich, als er höhnisch fragte: „Nähmen Sie sich Ihrer jarten Beziehungen zu meiner Gattin schon vor Beginn unserer Ehe, oder sind diese eine Folge der theilnehmenden Krankenpflege?“

Oswald lächelte herb. „Dies zu beantworten fühle ich mich jetzt nicht verpflichtet, um so weniger, als der ehrenwerthe Lauscherposten und Ihre Spione Ihnen jedenfalls Einblick in die ganze Sachlage gegeben!“

Graf Dehnhardt hob die Hand im wilden Haß. „Gewiß mein Herr, ich hatte das Glück, die Wahrnehmung zu machen, daß das Herz meiner Gattin für einen Andern schlägt,“ erwiderte er mit vernichtendem Hohn, „ich vernahm die zärtlichen Abschiedsworte. Die schönen Redensarten von Freundschaft und Entzagung sind eitel Phrasen. Ich kenne das und lasse mich nicht täuschen. Beim Himmel, Ihr habt Euch in mir verrechnet! Graf Dehnhardt duldet keinen Rivalen in der Liebe seines Weibes!“

„Wer selbst keine Treue kennt, bezweifelt auch an Andern diese hohe Tugend,“ entgegnete Oswald kalt. „Ich rechne nicht mit Ihnen. Kein unreiner Wunsch entwürdigte Rittas edle Weiblichkeit! Das Göttergeschick ihrer Liebe — bleibt mein! Ich entziehe Ihnen nichts, denn sie hatte Ihnen nichts zu bieten, nur ein Irthum machte sie zu Ihrer Gattin, ihre Liebe war mein, bevor sie Gräfin Dehnhardt wurde. Und nun handeln Sie als Ehrenmann und geben Sie Ritta die Freiheit zurück, denn ihr Herz bleibt ewig mein!“

„So bleibt sie meine Gattin ohne Liebe!“ erwiderte Dehnhardt eifrig, „freiwillig reichete sie mir die Hand, freiwillig gewährte sie mir die Rechte eines Gatten. Nur der Tod löst unseren Bund!“

„Schmach über Sie, dessen Ruhm von jeher darin bestand, der Held leichtfertiger Liebesabenteuer zu sein!“ brauste Oswald auf, „und der sich nun erschreckt, die Richtermeiere anzunehmen und Urtheil zu sprechen über ein Wesen, das ihm im Innern und Aeußern so ungleich, wie die Taube dem Habicht und doch zu edel denkt, um sich von den übernommenen Pflichten zu lösen. Ihre Gattin ist zu erhaben, um durch niedrige Verdächtigungen verunglimpft zu werden!“

Graf Dehnhardt war ohschaf geworden. Ein zischender Laut entfuhr seinem Munde, dann sagte er dumpf: „Der Schimpf fordert Blut! — Was es ein Kampf denn sein auf Tod und Leben. Dem Ueberlebenden der Preis. Mit meinem Fall wird Ritta frei! Mit Ihnen schwindet die Beforgnis für meine Ehre,

denn auch ein Freundschaftsbündnis bin ich nicht gewillt zu dulden! Sind Sie einverstanden?“

Oswald nickte zustimmend. „Lieber ein Ende, als die Qual dieses langsam verzehrenden Daseins.“

„Morgen Punkt zwei Uhr im Reibeder Forst,“ fuhr Dehnhardt eifrig fort, „ich erwarte, daß Sie sich meinen Bestimmungen fügen und hoffe von Ihrer Ehre, daß Sie Niemand beunruhigen. Die Zeit ist kurz. Lassen wir alle üblichen Formalitäten, Sekundanten, Alles, einer bleibe am Platz, dem Andern das — was er Glück nennt! Die Sache bleibt so verschwiegen und kann leicht als Unfall bezeichnet werden, was für uns Ehrenhandel war.“

(Fortsetzung folgt)

Vermischte Nachrichten.

Ueber die künftige Zelle des Mörders Luccheni wird dem „N. Wiener Tagbl.“ aus Genf geschrieben: In Folge einer speziellen Erlaubnis des Genfer Regierungspräsidenten wurde mir jene Zelle des Gefängnisses Ebdé gezeigt, wohin Luccheni nach seiner Verurtheilung gebracht werden wird. Das Gefängnis liegt in der alten Stadt, im Centrum der Justiz- und Polizeigebäude. Das unansehnliche Haus war früher ein Kloster und der Sitz des Bischofs. Nachdem ich beim Gefängnisdirektor durch einen Brief des Regierungspräsidenten mich legitimirt hatte, wurde ich vom Kerkermeister, der seit 30 Jahren hier bedienstet ist, durch alle Räume geführt. Augenblicklich beherbergt die Ebdé nur einen wegen Mutttermordes zu lebenslänglicher Haft verurtheilten Sträfling, der aber tagtäglich nicht in seiner Zelle und fast komfortabel eingerichteten Zelle weilt, sondern entsprechend dem Zuchthausreglement im sogenannten Atelier (der Werkstatt) arbeitet und erst bei Einbruch der Dunkelheit in die Zelle kommt, die der Gefangene mit Bildern und Photographien seiner Verwandten ausgeschmückt hat. Luccheni gegenüber wird eine solche Zelle nicht angewendet werden. Die für ihn bestimmte Zelle, deren Thüre durch den Buchstaben C kenntlich gemacht ist, liegt in den Kellerräumen des Gefängnisses. Man steigt etwa 20 Stufen hinab. An der linksseitigen Wand des engen Korridors befinden sich 5 Zellen. Der Kerkermeister erleuchtete den Raum durch eine Laterne und öffnete die schwere eisenschlagene Holsthüre, deren Obertheil einige Luftpöcher zeigt. Dann durchschritt man einen meterbreiten Raum und steht vor der eigentlichen, ebenso schweren, mit Luftpöchern versehenen Zellentür. In dem fensterlosen, stockfinstern Räume bemerkte man außer einem zusammengewickelten Strohtoppe, der bei Tag als Sitz und Nacht als Lager dient, keinerlei Gegenstand. Hier wird Luccheni die ersten sechs Monate seiner Haft verbringen und nur alle vierzehn Tage für eine einstündige Dauer an die Luft gebracht werden.

Das Wasserschloß und die Lichtsalvaden der Pariser Weltausstellung erfahren im „Electricien“ schon jetzt eine ausführliche Beschreibung. Diese Anlagen werden sich im Hintergrunde des Marsfeldes neben dem gewaltigen Elektrizitätspalaste befinden und gleichsam den Eingang zu diesem bilden. Das Wasserschloß wird eine Fassade von 127 m Höhe erhalten, ungerichtet die Höhe der Säulenhallen, die den Zutritt zu den 140 m langen Ausstellungsgalerien bilden werden. Die Ausführung dieser Anlagen ist dem Baumeister Paulin anvertraut worden, der als einer der hervorragendsten französischen Architekten gilt, er hat bereits den Alten Großen Preis von Rom, eine Ehrenmedaille im Salon, den Großen Preis der Ausstellung von 1889 erhalten, ist Professor an der Ecole des Beaux Arts und ging auch als erster aus dem Wettbewerb für die kommende Weltausstellung hervor. Das Hauptmotiv seines Planes für das Wasserschloß wird von einem großen Bogengang gebildet, der zu einer ungeheuren Nische führt; diese umschließt ein weites Becken, aus dem das Wasser in kolossalen Massen ausströmt, um die treppenartig darunter liegenden Bassins zu speisen, in die das Wasser in Kasablen herunterfällt. Aus dem Bogengange selbst wird sich ein riesenhafter Wasserfall von 10 m Breite ergießen, dessen Einbruch an die großen Wasserfälle der Schweiz oder der Pyrenäen gemahnen soll. So vervolgen diese Aeußerung klingen, so wird man sie doch nicht für ganz übertrieben halten, wenn man erfährt, daß eine Wassermenge von 2000 l in der Sekunde dem Hauptbecken entströmen soll. Ursprünglich sollte das Wasser wieder nach der Seine zurückgeleitet werden. Nach einem neuen Plane aber wird es wieder zu dem Wasserschloß hinaufgehoben, um von Neuem den Kasabden zuzufießen. Vor der Mitte des Hauptbogens wird sich eine 10 m hohe Gruppe erheben, den Genius des Fortschrittes darstellend, der den Schlenbrian mit Füßen tritt und die Menschheit der Zukunft entgegenführt. Der Kreis der großen Nische wird mit bildergeschmückten Säulenhallen eingefasst werden, die oben eine Wölbung tragen, aus der Sirenen, Najaden und andere sagenhafte Figuren des Barockstils herabschauen; solche sagenhafte Gestalten in menschlicher u. thierischer Form sind auf der ganzen Anlage als Wasserfänger und Wasserpeier ausgestreut. Der Abschluß des großen Bogenganges wird durch ein ungeheures Wappen der Republik gebildet, das von riesenhaften Figuren getragen und von einem halb muschel-, halb rumpfförmigen umgestürzten Schiffe überhöht ist. Bis zu der Höhe dieses Wappens erblickt man überall rieselnde und stürzende Wasserstrahlen. Rechts und links vervollständigen weitere Säulenhallen das Bild des Ganzen. Beim Eintritt der Dunkelheit wird dieser Reputationspalast in feenhaftem Lichte erstrahlen und einen würdigen Zugang zu dem Reiche der Elektrizität bilden.

Geldloses Räthsel. Lieutenant (in der Mannschafsschule zum Soldaten): „Merkwürdig, daß gerade Sie beim Abdrücken stets mehr herausbringen? Was sind Sie in Zivill?“ — „Kellner!“

Originelle Ausrede. Richter: „Außer den Kleidern nahmen Sie auch einige Briefmarken mit, die auf dem Tische lagen?“ — Angeklagter: „Nawohl, ich wollte die Sachen nämlich am nächsten Tage franko zurückschicken!“

Ueber die talentvolle deutsche Dichterin Karoline von Günderode, welche im Jahre 1806, als der Alterthumsforscher Professor Creuzer ein mit ihr angeknüpftes Liebesverhältnis rüchichtslos abbrach, im Alter von 26 Jahren ihrem Leben freiwillig ein Ende machte, bringt die „Gartenlaube“ aus der Feder Moriz Reders eine höchst interessante Charakteristik, der eine Anzahl Portraits beigegeben ist. Ferner finden wir in demselben Heft eine mit Anklängen geschmückte Schilderung der jüngst erfolgten Einweihung der ersten Strecke der Jungfrauabahn von Alex. Franke sowie einen Bericht über die „Ausstellung nationaler Frauenarbeiten im Haag“ von Anna v. den Eken. Der Reverent Dr. V. S. Möbius tritt in einem allgemeinverständlichen Aufsatz auf Wärmefür die Gründung von Nervenkuren für Unbemittelte ein, und ein anderer Artikel behandelt das Thema: „Wie Träume entstehen“ und gewährt uns tiefere Einblicke in die Ursachen derselben. Dr. P. Schellhas hat einen Beitrag über das „Kartenschlagen“ beigegeben, der sich eingehend mit der zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts in Paris lebenden Wahrsagerin Evora macht befaßt, und F. Lutzner führt uns an der Hand zahlreicher Illustrationen von C. H. Kuehler den Gang der heutigen Porzellanfabrikation vor. Auch ein Aufsatz über die „Dienstboten vor dreihundert Jahren“ wird Jedermann interessieren. Er beweist an der Hand von Zeugnissen aus dem sechszehnten Jahrhundert, daß die Klagen unserer Hausfrauen über die Dienstboten durchaus keine neue Erscheinung

